

Viele Ordensgemeinschaften in unserem Land sind missionarisch orientiert und engagiert. Deshalb sei es gestattet, im Vorwort der Ordenskorrespondenz auf ein missionarisches Thema zu sprechen zu kommen.

Alexander Foitzik, Redakteur der „Herder Korrespondenz“, fragt in seinem „Mut zur Mission“ überschriebenen Artikel im Juni-Heft der genannten Zeitschrift (Herder Korrespondenz 54 (2000) 271-273) nach der Mission auch unter den Missionierten und ob die Missionssubjekte auch Missionsobjekte seien. Diese Frage mag manchem seltsam erscheinen oder zumindest ungewohnt vorkommen, wurde Mission doch lange verstanden als eine Einbahnstraße. Innerhalb der Missionswissenschaft ist diese Frage jedoch alles andere als neu. So könnte man vielleicht das Thema abhaken, wenigstens von der praktischen Seite her. Blicke da nicht die Frage an die Theologie und die Theologen und die Erkenntnis, dass wir heute vor neuen missionarischen Situationen und damit Herausforderungen stehen. Wir stellen seit Jahren eine fortschreitende Entchristlichung und Entkirchlichung in unserem Land fest. Die staatliche Einheit Deutschlands hat zu einer spürbaren Veränderung des „christlichen Gewichtes“ in unserer Gesellschaft geführt. Der Rückgang der Kirchenbesucher – um nur ein Merkmal zu nennen – ist ein Indiz für diesen Prozess. Zu lange war Mission eine Sache von Spezialisten. Die Spezialisten waren vor allem Ordensleute. Nicht wenige Ordensgemeinschaften sind für die Missionstätigkeit

gegründet worden. Spirituell machte man Anleihen bei bereits bestehenden Ordensgemeinschaften, vor allem bei den alten Orden. Es ging um eine Spiritualität, die für Missionare und für die Mission „passt“. – Das alles trug dazu bei, dass Mission als eine Sonderaufgabe verstanden wurde. Der mutige Satz des Zweiten Vatikanums, dass die ganze Kirche ihrem Wesen nach missionarisch sei, blieb häufig eine schöne Formel, denn die Umsetzung dieses Satzes in die Praxis gestaltete sich schwierig. Das hängt auch damit zusammen, dass „Mission“ etwas von Indoktrination, Überheblichkeit, ja von Fundamentalismus anhaftet. Foitzik schreibt: „Vielmehr sind Anliegen und Auftrag ‚Mission‘ noch lange nicht auf den verschiedenen Ebenen des kirchlichen Lebens angekommen. Zur Mission im eigenen Land werden nicht nur weitere Verständigungsprozesse nötig sein, es wird vor allem ein Ruck durch die Kirchen gehen müssen. Nicht zuletzt sollte auch die Theologie zur praktischen Bewältigung der neuen missionarischen Situation Hilfestellung geben und mit-helfen, unbegründete Vorbehalte und Befangenheiten abzubauen“ (S. 272). In der Theologie im deutschen Sprachraum (und hier ist vor allem die katholische Theologie gemeint) spielt Mission kaum noch eine Rolle, was sich nicht zuletzt widerspiegelt in ihrer minimalen Präsenz, ja teilweise ihrem Fehlen im Kanon der theologischen Disziplinen, die gelehrt werden.

Mission ist bis heute weitgehend eine Aufgabe und Tätigkeit von Spezialisten, die für

ihre Arbeit entsprechend (aber durchaus nicht immer ausreichend) vorbereitet sind. Aktionen wie „Missionar auf Zeit“ haben an diesem Bild nichts Wesentliches verändern können, ja haben eher mitgeholfen, das bestehende System zu stützen und weiterzuführen. Wie tief dieser Missionsbegriff sitzt, davon kann sich jeder überzeugen, der Missionswerbung betreibt: Selbst gut gemachte Selbstdarstellungen von Missionsgesellschaften und –orden können bislang das Image der Mission nicht wesentlich verändern. Alte Klischees halten sich, und das Wort vom „Heiden“ hat einen festen Platz in unserem Sprachgebrauch behalten.

Waren lange Zeit die Missionsorden und –gesellschaften fast die alleinigen Träger von Mission, so sind nach und nach andere hinzugekommen: die großen päpstlichen Missionswerke und die Missionsreferate in den Ortskirchen. Das hat dazu beigetragen, dass die Missionsaufgabe auf ein breiteres Fundament gestellt wurde, vor allem materiell, aber auch personell und ideell. Ein Bild davon gibt die Zusammensetzung des „Deutschen Katholischen Missionsrates“, in dem versucht wird, die vielfältigen Initiativen und Charismen zu integrieren, damit daraus eine geeinte, aber dennoch nicht weniger weitgespannte Mission der deutschen Kirche wird.

Längst schon sind zu den traditionellen missionarischen Aufgaben und Missionsfeldern

neue Herausforderungen an eine sich missionarisch verstehende und so lebende und handelnde Kirche herangetreten. Foitzik weist in seinem Beitrag auf den sinkenden „geistigen Grundwasserspiegel“ in unserem Land hin und sieht in dem Missionsbewusstsein die Möglichkeit einer Korrektur gegenüber falscher Selbstgenügsamkeit und Abschließungstendenzen in Kirche und Gesellschaft. Mission – richtig verstanden – kann ein Gegenmittel sein gegen Hoffnungslosigkeit und Resignation. Das ist eine die ganze Kirche betreffende Herausforderung. Die Orden – und hier nicht nur die bisher missionarisch tätigen – sind gefordert, sich zu engagieren und ihr spezifisches Charisma einzubringen, um Mission zum Angebot zu machen. Foitzik schreibt gegen Ende seines Artikels: „In der (Wieder-) Annahme des missionarischen Auftrags liegt aber zuletzt auch die Chance, in einer für die Kirchen belastenden Zeit einen grundlegenden Paradigmenwechsel zu vollziehen, indem sich einmal der Blick wieder auf das richtet, was uns fehlt und was früher einmal besser war“ (S. 273).

An den Anfang seines lesens- und bedenkenswerten Aufsatzes hat Foitzik übrigens ein Wort von Eberhard Jüngel gestellt: „Die Kirche muss über sich selbst hinausgehen, wenn sie Kirche Jesu Christi bleiben will.“

P. Basilius Doppelfeld OSB